

05-2-336 ***Kleine Enzyklopädie deutsche Sprache*** / Wolfgang Fleischer ; Gerhard Helbig ; Gotthard Lerchner (Hrsg.). - Frankfurt am Main : Lang, 2001 [ersch. 2003]. - 845 S. : graph. Darst., Kt. ; 24 cm. - ISBN 3-631-35310-3 : EUR 91.00
[7213]

Das Buch setzt die Tradition des 1970 und 1983 beim Bibliographischen Institut in Leipzig erschienenen gleichnamigen Werkes fort, ist jedoch vollständig neu erarbeitet. Neben die immer noch überwiegend der ehemaligen DDR-Germanistik zugehörigen Autoren, von denen drei vor der Drucklegung verstorben sind, traten einige westdeutsche.

Selbstverständlich ist von der starken ideologischen Befruchtung der früheren Ausgaben fast nichts mehr zu spüren. Das gilt auch für die Einteilung der Geschichtsepochen, die ursprünglich dem sowjetmarxistischen Schema folgte. Dieselbe Karte, die früher „kirchliche Zentren als Stätten frühfeudaler Literaturpflege“ zeigte, ist jetzt schlicht mit „Frühmittelalterliche Schreiborte“ untertitelt. Im Kapitel über Sprachkultur wird noch dem Begriff des „schöpferischen Sprachgebrauchs“, einem Lieblingskind des bürokratisch erstarrten SED-Sozialismus, eine kaum verständliche Aufmerksamkeit gewidmet.

Die einzelnen Teile sind von unterschiedlicher Qualität und Nützlichkeit.

Die umfangreiche *Geschichte der deutschen Sprache* (Gotthard Lerchner) bietet, sobald sie über das Mittelalter hinausgeht, hauptsächlich einen sozialgeschichtlichen Überblick und nur noch sehr wenig konkretes Sprachmaterial, so daß die Darstellung recht abstrakt bleibt. Für diese Entstofflichung mag folgende Einzelheit bezeichnend sein: Während in der vorigen Auflage die Ablautreihen der starken Verben ausführlich vorgestellt wurden – eigentlich eine Selbstverständlichkeit in einem solchen Handbuch –, findet sich in der Neubearbeitung nur der Hinweis: „Über die konkreten Ausformungen des Ablauts zu den 6 Reihen kann man sich in jeder historischen Grammatik germanischer Sprachen im einzelnen informieren“ (S. 529). Damit wird das im Vorwort angesprochene breitere Publikum nicht viel anfangen können, schon weil es keine historische Grammatik germanischer Sprachen zur Hand hat. Wo, wenn nicht in einer Enzyklopädie der deutschen Sprache, hätten die starken Verben ihren angemessenen Platz?

Beträchtlich ausgeweitet wurde das Kapitel *Onomastik* (Wolfgang Fleischer, Gerhard Koß, Horst Naumann). Es gehört mit seiner gut gegliederten Fülle von Beispielen zu den besten.

Hingegen bleibt das abschließende Kapitel *Grundfragen der Sprachkultur* (Rosemarie Schnerrer) so diffus wie der Begriff „Sprachkultur“ selbst. Hier häufen sich nichtssagende Phrasen: „Wenn auch manches kritikwürdig ist, so gibt es doch viele ausgezeichnete Zeitungen, die man einem Ausländer gern als Beispiele für gutes Deutsch in die Hand gibt“ (S. 743). Oder: „Die Chance der freien Meinungsäußerung in Presse, Funk und Fernsehen ist ein Erfolg der Wende, der genutzt werden sollte“ (ebd.). Muß man solche Banalitäten aussprechen? Das Goethe-Institut ist übrigens, ungeachtet seiner Selbstbezeichnung („zur Pflege Deutscher Sprache und Kultur im Aus-

land“), kein Sprachpflegeinstitut und sollte daher in diesem Zusammenhang nicht aufgeführt werden.

Sehr kurz wird die Semantik behandelt, nämlich als Unterkapitel der *Lexikologie*. Zur Synonymik scheinen die Arbeiten Hans-Martin Gaugers nicht rezipiert zu sein, zur semantischen Dekomposition nicht die bahnbrechenden Untersuchungen Anna Wierzbickas.

Im Abschnitt *Stilistische Differenzierung* wird die Stilstatistik nur beiläufig erwähnt, obwohl sie beinahe das einzige Solide ist, was wissenschaftliche Aussagen über Stilistisches ermöglicht, die ja ihrem Wesen nach auf Vergleichen beruhen. Im übrigen nimmt man hier wenig Konkretes oder gar Anwendbares mit. Der Verfasser (Georg Michel) beschränkt sich auf punktuelle Beobachtungen, deren Aussagekraft gerade mangels einer Vergleichsbasis fraglich bleibt. Zudem ist die grammatische Grundlage problematisch. Michel nimmt an, daß eine „gerade Wortstellung“ (mit dem Subjekt im Vorfeld) von einer „ungeraden“ zu unterscheiden sei, und bewertet letztere als „Inversion“ und „Abweichung“. Davon kann im Deutschen aber keine Rede sein; ein Satz wie *Über eine Stunde wanderten wir durch grüne Lauben* ist in keiner Weise „abweichend“.

Aus dem breit angelegten Kapitel über *Textlinguistik*, verfaßt von Ulla Fix, die neben Lerchner auch das Gesamtliteraturverzeichnis mit nicht weniger als 27 Einträgen dominiert, läßt sich ebenfalls nicht viel Greifbares mitnehmen. Vielleicht entspricht dies ja dem Stand der Disziplin. Übrigens endet der Literaturverweis auf Isenberg 1984 blind, was allerdings angesichts seiner absonderlichen Texttypologie und idiosynkratischen Begrifflichkeit („gnosogen, kopersonal, ergotrop, kalogen, religiotrop, ludophil“) zu verschmerzen ist (S. 498).

Rainer Raths exemplarische Diskussion der Stellungenbesonderheiten nach *weil* im Abschnitt *Mediale Differenzierung* sind zwar aktuell, sprengen aber gerade deshalb mit gut fünf Druckseiten und einem zusätzlichen Abschnitt an anderer Stelle den Charakter eines Handbuchs.

Das zentrale Kapitel über die deutsche *Grammatik* ist von Gerhard Helbig verfaßt und folgt seinem bekannten Handbuch. Es arbeitet mit Grundstrukturen und Transformationen bzw. „Zurückführungen“, die aber lediglich unscharfe Paraphrasen ohne theoretische Begründung sind und daher den Ansprüchen, die man mit den operationalen Begriffen verbindet, nicht gerecht werden. Das Nominalgenus wird als Kongruenzerscheinung angesehen, nicht als Rektionsbeziehung, wie es richtig wäre. Bei den uneingeleiteten Nebensätzen sieht Helbig stets eine „eliminierte Subjunktion“ – mangels theoretischer Fundierung eine nicht näher zu beurteilende These. Bei den Modalverben sind die Behauptungen über die Obligatorik von Ersatzinfinitiv und Frühstellung des Finitums zu stark; die Aussage über den Sprecher als „Subjekt“ bei subjektiver Modalität (also epistemischem Gebrauch) ist nicht nachvollziehbar (S. 243).

Der Abschnitt *Graphematik/Orthographie* ist dem Rostocker Altmeister Dieter Nerius anvertraut. Er stellt die herkömmliche Rechtschreibung so einleuchtend dar, daß man sich fragt, wie er zugleich Haupturheber der Rechtschreibreform von 1996 sein kann und warum er diese mit einer Schlußflos-

kel, die im gesamten Kapitel keine Begründung findet, als „längst überfällig“ bezeichnet. Eine interessante Einzelheit: Die neuverordnete Nichttrennung von ck (*Zu-cker*) wird von Nerius explizit als „von der Silbengelenkschreibung abweichende Ausnahme“ bezeichnet; in der amtlichen Neuregelung selbst und der propagandistischen Begleitliteratur war das nie eingestanden worden.

Reichmann stellt im Abschnitt *Lexikographie* exemplarisch die Definition von „Freiheit“ im ***Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*** und im ***Duden, Universalwörterbuch*** einander gegenüber und interpretiert: „Differenzen der veranschaulichten Art gehören per definitionem zu jeder kulturellen Praxis, können also auch nicht ansatzweise als Fehlform von Lexikographie betrachtet werden“ (S. 162). Das können und müssen sie aber sehr wohl, denn die ***HWBG***-Definitionen sind keineswegs einfach aus der „kulturellen Praxis“ hervorgegangen, sondern am Gängelband der SED-Diktatur entstanden. Die *Hinweise für den Benutzer* machen das unmißverständlich klar. Von diesem grundlegenden Unterschied wußten die DDR-Lexikographen wie Hedwig Malige-Klappenbach ein trauriges Lied zu singen, das man nicht nachträglich als gegenstandslos hinstellen sollte. Im Lexikographie-Teil stößt man gelegentlich noch auf Überbleibsel jener unschönen Fachwortprägungen, wie sie in den siebziger Jahren Mode waren: „Komplexyemie“ und sogar „Nymie-Relationen“.

Das Kapitel *Wortbildung* (Irmhild Barz und Marianne Schröder) folgt dem Standardwerk von Fleischer/Barz. Das Problem der Verbzusatzkonstruktionen („trennbare Verben“) wird angedeutet, aber nicht gelöst: „Phrase und Kompositum unterscheiden sich morphologisch nicht voneinander“ (S. 212). Von Univerbierung (ebd.) kann daher auch keine Rede sein; das verdeckt nur die Sprengkraft dieses Phänomens für die Rechtschreibreform.

Daß das Werk weiterhin in der bewährten Rechtschreibung erscheint – auch das von Nerius verfaßte Kapitel –, geschieht sicher nicht ohne Grund. Es soll dem Buch Gültigkeit auch über den Zerfall der Reform hinaus sichern.

Druckfehler sind selten: *morphose-mantisch* (S. 178), *Lokkerheit* (S. 531), *Gessner* (statt *Gessinger* S. 621); ein Chomsky-Zitat (S. 351) ist durch zwei Fehler stark entstellt. Bei der Darstellung des Wortbildungsprodukts *schutzimpfen* (S. 190) scheint etwas durcheinandergesungen zu sein.

Theodor Ickler

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.bsz-bw.de/ifb>